

# W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn  
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N<sup>o</sup>

Freitag, den 4. Januar 1867.

I.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Rgr. und ist jedesmal voraus zu bezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Meissen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten. Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

Die Redaction.

## R ü c k b l i c k .

„An das vergangene Jahr werden wir gedenken!“ so klang es am Neujahrstage überall, in den Palästen der Könige, wie in den Hütten der Armen. Hatten schon im Frühjahr die Kriegsbesürchtungen manche Werkstätte geschlossen und dadurch Tausende fleißiger Hände zur Unthätigkeit und zum Darben verdammt, hatte der späte Frost die Hoffnung auf eine reiche Ernte geknickt und dem Armen die Aussicht auf theures Brod eröffnet, wie wurde erst Allen zu Ruthe, als nun wirklich die Kriegsfurie losbrach über einen großen Theil Deutschlands, als auch in unser Vaterland fremde Truppen eindrangen, unsere Häuser füllten, unser Brod aßen und unsere Felder zertraten. Glücklicherweise nicht auf lange Zeit; weiter und weiter wälzte sich das Ungewitter, auf Böhmens Fluren wurde der Kampf um die Herrschaft in Deutschland ausgefochten. Mit Bangen horchten wir jeden Tag auf das dumpfe Getöse, das bis zu uns drang; denn auch unser Schicksal wurde dort entschieden und unsere Krieger standen mit in der Schlachtreihe. Die Entscheidung kam; aber mochte der Oberbefehl auf Seite der Desterreicher mangelhaft sein, mochte das Zündnadelgewehr den Preußen das Uebergewicht verschaffen: der Sieg war nicht auf der Seite, auf die sich Sachsen gestellt. Desterreich schloß Frieden, wie es schon oft gethan, mit Aufopferung derer, die an seiner Seite gekämpft hatten. Sollte Sachsen allein den Krieg fortführen? Auch für uns kam der Friede, wenn auch mit schweren Opfern erkaufte. Der König kehrte unter dem Jubel des Volkes in sein Land zurück; die Armee, die sich durch ihre Disciplin die Liebe der Desterreicher, durch ihre Tapferkeit die Achtung der Preußen errungen hatte, wurde überall

mit den größten Ehren empfangen. Gab es auch Viele, die den Verlust der vollen Selbständigkeit Sachsens bedauerten, die da seufzten über die von Preußen unserm Vaterlande auferlegten Lasten: der frische Muth, mit dem unser greiser Fürst in das neue Verhältniß eintrat, verscheuchte die meisten Besorgnisse und erweckte die Hoffnung, daß unser Sachsen auch als Glied des norddeutschen Bundes grünen und blühen werde.

Ja, danken wir Gott, daß der Krieg so schnell beendet war, daß unser Vaterland nicht, wie in allen früheren Kämpfen Desterreichs und Preußens, der Schauplatz des Krieges geworden; wie stünde es in diesem Falle heute um uns? Wer die Bücher der Geschichte liest, der wird finden, daß selten ein so gewaltiger Kampf so rasch beendet worden ist; viel Blut ist zwar in diesem Jahre geflossen, aber Elend auf Jahrzehnte hinaus ist nicht geschaffen worden. — Zwei Jahre nach dem 7jährigen Kriege, im Jahre 1765, war Wilsdruff so herunter gekommen, daß von Obrigkeit wegen den Bürgern verboten werden mußte, die Balken aus ihren Häusern zu sägen und als Brennholz zu verkaufen. — Und mögen Einzelne das Benehmen der preussischen Soldaten in unserem Lande noch so sehr tadeln, es wird doch wahr bleiben und ist von den sächsischen Soldaten bestätigt, wir hätten mehr zu leiden gehabt, wenn die Desterreicher als Freunde zu uns gekommen wären. Wie ganz anders hausten 1813 Russen und Franzosen in unserem Vaterlande! — Möge man uns darum abermals Preußenfreunde schelten, wie es in den Kriegstagen geschah, wenn wir nicht mit auf die Preußen schimpften oder die von Semmelweibern und Botenfuhrleuten verbreiteten Lügen nicht glauben wollten; die Zeit hat gelehrt, wer Recht hatte. Und dieselbe Partei, die



sich nicht entblödete, unter ein gefälschtes Schriftstück den Namen des Königs zu setzen, sie scheint keinen Gefallen an der Ruhe zu finden, die jetzt herrscht, jede Gelegenheit wird benutzt, um den Leuten einzureden: zum Frühjahr geht's wieder los! Fragt man sie aber, wo und von wem, so deuten sie meist geheimnißvoll nach Frankreich hin. Was uns betrifft, wir glauben im neuen Jahre an keinen Krieg in Deutschland, denn Oesterreich bedarf wenigstens 3—4 Jahre, ehe es nach einer solchen Niederlage wieder einen Kampf wagen kann; abgesehen davon, daß es im Innern zerrüttet ist — von den Finanzen gar nicht zu reden. In Frankreich aber regiert noch Louis Napoleon, der sich sicher zweimal bedenken wird, ehe er seine Krone auf die Spitze des Schwertes stellt. Außerdem kann wohl kaum noch Jemand bezweifeln, daß die Veränderungen in Deutschland mit seinem Wissen vorgenommen worden sind. — Darum nicht bange machen lassen, mit frischem Muthe in's neue Jahr! Ein Jeder wirke auf dem Plage, wohin ihn Gott gestellt, dafür, daß der neue Bund, dem wir nun angehören, nicht bloß mächtig nach Außen werde, sondern daß in ihm auch die Freiheit eine Stätte finde, dann wird auch der Wunsch unsers Königs, den er bei seiner Rückkehr aussprach, in Erfüllung gehen: Möge der Allmächtige unsere gemeinsamen Bemühungen segnen und Sachsen wie vordem ein Land des Friedens, der Ordnung, des thätigen Strebens, der Bildung, der Sittlichkeit und Gottesfurcht bleiben.

### U m s c h a u.

Zwickau, 29. December. Gestern Abend gegen 9 Uhr sind die beiden von Hof nach Chemnitz und von Chemnitz nach Hof gehenden Bahnzüge auf der Strecke Zwickau-Berdau zwischen den Wärrterhäusern 96 und 70 zusammengestoßen, indem der von Zwickau abgehende Zug infolge unrichtiger Weichenstellung auf das falsche Gleis gefahren ist. Der Zusammenstoß muß mit entsetzlicher Gewalt erfolgt sein; denn noch am heutigen Vormittag bot die Unglücksstätte ein Bild grauenvoller Vernichtung. Von den Wagen ist keiner den gerade dort circa 12 Ellen hohen Damm hinuntergestürzt, sondern beide Züge sind sozusagen ineinander hineingefahren; Locomotiven und Tender sind zertrümmert und unter anderm der von Hof kommende Postwagen über Tender und Locomotive seines und die Locomotive des entgegenkommenden Zuges hinweg auf den andern Tender geschleudert worden. Starke Eisenstangen, geknickt oder wie Drahtstäbe gebogen, Holzsplitter, Räder, andere Wagentheile und herausgefallenes Gut bildeten ein entsetzliches Durcheinander. Augenzeugen berichten von herzzerreißenden Scenen, die eine unmittelbare Folge des schrecklichen Augenblicks gewesen sind. Es läßt sich wohl denken, welchen Jammer es bei solchem Unwetter, eine reichliche Viertelstunde vom Bahnhof

Zwickau, gegeben hat, ehe Hilfe erlangt werden konnte, und es hat auch der Transport der Verunglückten die ganze Nacht hindurch in Anspruch genommen. Besonders sollen sich hierbei die im Kreiskrankensliste eingeführten Transportwagen für Verwundete bewährt haben. Von Zwickau aus wurden sämtliche Aerzte, die zu erlangen waren, schleunigst requirirt. Nach den Folgen zu urtheilen, muß der Zusammenprall mit einer furchtbaren Heftigkeit erfolgt sein. Die eine Locomotive ist ganz zertrümmert und von den Wagen ist einer auf den andern geschoben worden. Ums Leben sind dabei, soviel bis jetzt ermittelt worden, sieben Menschen gekommen, der Locomotivführerlehrling Ulrich von hier, die Locomotivführer Paul von hier und Lenk aus Berdau, Postbegleiter Bauer aus Reichenbach, ein Postschaffner und ein Feuermann. Von den Vorgenannten sind Lenk, Bauer und Paul im Laufe dieser Nacht an den erlittenen Verletzungen, die ersteren beiden im Kreiskrankensliste und letzterer in seiner Wohnung gestorben. Einschließlich Lenk's und Bauer's sind 26 Verletzte allein im Kreiskrankensliste untergebracht worden. Sechs davon sind schwer verletzt, nämlich Postsecretär Piegler (unterdeß ebenfalls gestorben) aus Reichenbach, Schaffner Gerbeth ebendaber, Schaffner Baldauf aus Chemnitz, Kattendrucker Nier aus Greiz und die Kriegservorwister Schuster aus Harttha und Barsch aus Rochsburg. Wie wir hören, sind die nöthigen Erörterungen sofort eingeleitet und zwei Weichenwärter verhaftet worden. —

Aus Leipzig wird berichtet, daß das 60. preuß. Infanterieregiment in diesen Tagen die Stadt verläßt. Es bleiben dann bloß einige Compagnien des 52., denen jedoch auch schon Marschbereitschaft angesagt wäre. Sächsische Jäger werden im neuen Jahre wieder die Garnison von Leipzig bilden. —

In Oesterreich ist ein Gesetz erschienen, das die Heeresergänzung nach preussischem Muster regelt; die Dienstpflicht dauert 6 Jahre in der Linie, 6 Jahre in der Reserve, und beginnt mit dem 18. Jahre. Bis zum 45. Jahre reicht die Verpflichtung zum Wehraufgebot, wie es scheint, der Landwehr zweiten Aufgebotes in Preußen nachgebildet. Die Stellvertretung ist aufgehoben, einjährige Freiwillige unter ähnlichen Bedingungen wie in Preußen zugelassen. Jedensfalls sind die Lasten, welche dieses Gesetz auflegt, ungleich größer, als die, welche in Sachsen durch die Heeresorganisation entstanden sind. —

Die Wiener „Presse“ vom 26. Dec. berichtet: „In dem eine halbe Stunde von Volyn entfernten Dorfe Ruzim in Böhmen brachte das Weib eines Häuslers mit Hilfe ihrer Tochter ihrem Ehemanne mehrere Hiebwunden mit einer Hacke bei. Der mittlerweile nach Hause angelangte Sohn stürzte auf den Rath dieses Weibes überdies seinen Vater von dem Gerüste der Scheuer, in welcher diese Unthat vollführt wurde, auf die Tenne herab, worauf der Unglückliche seinen Geist aufgab. Die Leiche wurde gerichtlich obducirt, die Mutter sammt den Kindern eingezogen und die Untersuchung gegen die unnatürlichen Verbrecher eingeleitet. Als Ursache



des schenklichen Nordes gab das grausame Weib die Taubheit ihres Mannes an, der durch seinen Fehler für alles unbrauchbar geworden sei. Während der Sohn heftig weinend seine That zu bereuen schien, sangen Mutter und Tochter in der Separation die ganze Nacht hindurch ausgelassene Lieder."

In Baiern ist das Ministerium v. d. Pfordten ohne Sang und Klang begraben worden. Ein Fürst Hohenlohe tritt ein und soll guten Willen und Verstand mitbringen. Beides kann Baiern im hohen Maße gebrauchen; seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs, der sich um Rußland weit mehr kümmert, als um die Regierung, ist so Manches geschehen, was dem guten Volke wenig behagen will. Herr v. d. Pfordten soll den König seit 5 Monaten nicht gesprochen haben; jeden Tag war der König mit Geschäften überhäuft, wenn der Minister um Audienz nachsuchte. —

Wiederholt ist gemeldet worden, daß der Aufstand der Christen gegen die Türken auf der Insel Candia unterdrückt sei; aber immer wieder folgten entgeengesetzte Nachrichten. Jetzt haben die Türken alle Hände voll zu thun, um die Christen auf dem Festlande niederzuhalten; wäre Griechenland mehr in Ordnung, um den Aufstand mit Waffen und Geld unterstützen zu können, so hätte vielleicht das letzte Stündlein der Türkei geschlagen. —

In Schweden ist eine alte Dame verstorben, zu deren bedeutendem Vermögen Erben gesucht werden. Sie soll eine geborne Deutsche von Heinitzen oder Heinitzen oder Heinitze gewesen sein, genau weiß es die Behörde selbst nicht oder kann vielleicht die Namen aus dem Geburtscheine nicht entziffern.

## L o c a l e s .

Ein Theil unserer Garnison, wir hören circa 30 Mann, verläßt uns nächsten Montag, um in Dohna Quartier zu nehmen. Es sollen dieselben den Stamm einer 6. Schwadron bilden, die nach Eintritt der Rekruten bei jedem Regiment errichtet werden soll. Dohna hat schon längst beim Kriegsministerium um Garnison nachgesucht und Stallung für mehr als 200 Pferde angeboten. —

In den nächsten Tagen wird sich hier ein Wahlkomité für die Wahlen zum Reichstage bilden, das sich mit den Wahlkomités anderer Gerichtsämter in Vernehmen setzen will, um Stimmenzersplitterung zu verhüten. —

## Wenn's sein soll.

Novelle von Julie Braasch.

Schon seit einer ganzen Weile hatte der Registrator Hellmar seine Frau beobachtet, die die Hände mit der Arbeit im Schoße ruhend, durch's Fenster hinaus blickte. Daß irgend ein interessanter Gegenstand draußen ihre Neugierde fesselte, war unmöglich, denn die Fenster gingen

auf den Hof und wenn man auch von der Höhe aus, wo die Wohnung lag, ferne Hausgiebel und näherliegende Gärten erblickte, in denen blühende Bäume von der Abendsonne bestrahlt, eine liebliche Aussicht bildeten, so konnte alles dies doch nicht so die Aufmerksamkeit der Frau in Anspruch nehmen.

Endlich legte Hellmar die Feder nieder und leise zu seiner Gattin tretend, fragte er im theilnehmendsten Tone: „Sophie, was hast Du?“ Erschreckt griff die Angeredete nach den vor ihr auf einem Tischchen aufgethürten Borräthen von Wolle, Seide und Perlen und begann eifrig die Fäden der Stickerei, die sie in der Hand hielt, zu zählen.

Der Gatte faßte ihre Hand. „Sophie“, begann er, „Du bist mit Gedanken beschäftigt, die Du mir nicht mittheilen magst, es ist das erste Mal in unserer acht und zwanzigjährigen Ehe, daß ich dergleichen bemerke, könntest Du einen Kummer haben, den ich nicht theilen dürfte?“

Die Frau erröthete. „Mich bekümmert die Zukunft unserer Auguste“, sagte sie leise, „sieh, das Mädchen ist schon vier und zwanzig Jahre alt und es ist nicht die mindeste Aussicht zu einer Versorgung für sie.“

Erstaunt blickte Hellmar die Sprechende an, solche Gedanken waren ihm noch nie eingefallen. Auguste war ein frisches, slinkes Mädchen, hatte recht hübsche Kenntnisse und versah seit zwei Jahren, da ihre Mutter durch Rheumatismus am Verrichten häuslicher Arbeiten verhindert war, allein die kleine Wirtschaft, und da alles in derselben so sauber und ordentlich war, die Geschäfte gethan, ohne daß man dadurch beunruhigt wurde, so hatte bis jetzt der sonst so sorgsame Vater nie daran gedacht, daß nicht Alles so immer im Geleise bleiben würde. Jetzt fiel es ihm allerdings recht schwer auf's Herz, daß, wenn er sterben sollte, freilich für seine Frau nothdürftig gesorgt sei, daß aber nach deren Tode Auguste wirklich allein in der Welt stände. Die mit Spannung auf ihn gerichteten Blicke Sophiens vermeidend, sagte Hellmar endlich mit etwas unsicherer Stimme: „Nun, wenn's sein soll, wird sich ja auch noch für Auguste eine Partie finden, oder hast Du etwa bei ihr schon eine Neigung bemerkt?“

„Nein, nein“, erwiderte rasch die Frau, aber „wer sieht denn hier das arme Mädchen, wer kann ihre Vorzüge, ihren Fleiß, ihre aufopfernde Liebe zu uns beobachten, und wenn nicht etwa die auf den Dächern hier umherspazirenden Kagen ihr Lob verkünden“, fügte sie mit bitterer Ironie hinzu, „so wird wohl nie Jemand sie kennen lernen.“

An der Art und Weise seiner Frau merkte jetzt Hellmar, daß ihre Reden nur auf einen besondern Plan vorbereiten sollten, er beobachtete daher seine gewöhnliche Taktik in solchen Fällen; er erwartete schweigend weitere Mittheilungen, obgleich er wußte, daß er auf diese Weise die kommende Auseinandersetzung erschwerte. Ruhig setzte er sich wieder an den großen mit Papieren bedeckten Tisch vor dem einen Fenster und wollte eben die Vorhänge unter-



brochene Arbeit wieder beginnen, als seine Frau, einen Stuhl neben den seinigen ziehend, sich vertraulich an ihn lehnte, und ohne ihn anzublicken mit etwas unsicherer Stimme erzählte: „Heute früh hat mir Margarethe (das war die Hauswirthin, bei deren Eltern schon die Mutter der Frau Hellmar und seit ihrer Verheirathung Hellmar in demselben Logis gewohnt hatten) gesagt, daß der Miether des vordern Theils dieser Etage sich an der Promenade ein Haus baut und daß zum Herbst die Wohnung anderweitig vermietet werden müsse. Wenn wir nun wollten, so könnten wir das Ganze übernehmen, selbst die vordern Zimmer bewohnen, und diese Wohnung an einen rechtlichen Handwerker wieder vermieten, so daß unser Theil zur Miethe doch nicht viel mehr beträgt als jetzt; dann würde auch Auguste eher gesehen und sie schiene nicht so wie jetzt das Kind armer Leute zu sein, die sich mit einer Hofwohnung behelfen müssen.“

„Aber Mutter“, rief Hellmar, „Du willst Dein Kind zur Schau ausstellen und hoffst, daß ein Mensch, der ein Mädchen am Fenster erblickt, und dadurch einen Verkehr mit ihr beginnen möchte, in mein Haus kommen dürfte? Solchen Laffen würde ich beim ersten Besuche die Treppe hinunterwerfen.“

„Aber Steuerraths Mathilde heirathet doch einen so reichen Kaufmann, der sie auch zuerst am Fenster gesehen hatte und dann die Gelegenheit suchte, mit den Eltern bekannt zu werden.“

„Ja wohl“, rief Hellmar hitzig, weil das Mädchen mit seinen langen fliegenden Locken rings um den Kopf sich auffallend machte, wir wissen aber noch nicht, ob nicht ein Schwindel hinter dem Reichtume des Herrn steckt, und das sage ich Dir, ich werde nicht leiden, daß Auguste sich einen solchen Pudelpopf frisst. Weiter sieh aber einmal unsere Möbeln und unsere Fenstervorhänge an, ob die in die eleganten hohen Zimmer passen. Wahrhaftig“, fuhr er lachend fort, „das Sopha mit den hohen Beinen und dem Kattunüberzuge, der nußbaumne Schrank mit den gedrehten Füßen, die gleiche geschweifte Kommode mit den blanken Messingschildern, die Stühle mit den hohen Lehnen und die aus mehreren Stücken zusammengesetzten Gardinen müßten sich prächtig in Zimmern mit Goldleisten, gemaltem Fußboden und Plafond und eleganten Tapeten ausnehmen. Nicht zu gedenken jenes Spiegels im Nußbaumrahmen, in dem alle diese Herrlichkeiten sich reflectiren.“

„Nein, nein“, erwiderte die Frau, „ich habe auch daran schon gedacht. Diese Möbeln kommen in das kleine Zimmer neben der Küche, dort können wir essen, uns ankleiden, auch kannst Du Deinen Schreibtisch dort ungestört haben, Margarethe will die beiden Zimmer am andern Ende der Wohnung zu Puzstube und Logiszimmer behalten und das mittlere Zimmer könnten wir ja neu einrichten. Von Deinem Gehalte haben wir stets unsern Haushalt geführt; bei Krankheiten und Todesfällen, und wir haben doch in der Zeit meine Mutter und unsere vier Kinder verloren, hat jede Ausgabe davon besritten werden müssen, Du wolltest es ja nicht

anders, also habe ich den größten Theil des Geldes das ich hiermit — und sie zeigte auf die Stickerei — verdient habe, sparen können. Du wolltest nie davon wissen, jetzt aber reicht es hin, unserer Tochter eine Ausstattung anzuschaffen und die Möbeln wären davon nur im Voraus gekauft, sie würden nicht sehr leiden.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

## Naturheilverfahren oder Arzneiheilkunst?

Das ist jetzt die Frage.

Wohl schon seit Menschengedenken lastet die Arzneiheilkunst wie ein schwerer Alp auf der leidenden Menschheit, ohne daß diese bis zur Stunde den Muth oder die Kraft gehabt hat, ihn von sich abzuschütteln. Man sieht noch tagtäglich ganz verständige und wissenschaftlich gebildete Personen mit maschinenmäßiger Unterwürfigkeit, sowohl giftige Stoffe, wie Opium, Jod, Quecksilber, Zink, Kupfer, Arsenik u. s. w., als auch die ekelhaftesten und stinkendsten Dinge, z. B. Aloe, Rhabarber, Ricinusöl, Seife, Thran, stinkendes Thieröl, Teufelsdreck und andere Teufeleien der lateinischen Küche hinunterwürgen, ohne weiter nachzudenken und ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können. Voraus entspringt denn nun eigentlich dieses jähe Festkleben an altbackener Bücherweisheit, dieses blinde Vertrauen zu einer sogenannten Wissenschaft, die kein Bissen schafft und deren Glaube erst da anfängt, wo der Verstand aufhört? Es wurzelt im urgroßväterlich Hergebrachten, in der lieben alten Gewohnheit, in einem unglückseligen Wahne, der sich wie eine Klette eingenistet hat, und es ist hohe Zeit, diesen gefährlichen Schlenbrian in der wichtigsten Lebenssache gründlich zu betrachten, damit dem großen Publikum endlich einmal die Augen aufgehen und es sich nach Pflicht und Gewissen um sein leibliches Wohl und Weh bekümmere!

Im grauen Alterthume waren es zuerst die Priester, welche aus Kräutern und Wurzeln Tränke und Salben kochten und damit Kranke behandelten; ob sie wirklich an die Heilsamkeit dieser angeblichen Arzneien glaubten oder ob sie dieselben als Mittel zum Zweck benutzten, um vielleicht ihr Ansehen und ihre Macht zu vermehren, wollen wir hier nicht untersuchen; so viel steht jedenfalls fest, daß sie es den Pflanzen nicht ansehen konnten, ob und welche heilende Kräfte in ihnen steckten. Späterhin bildeten die Aerzte einen eigenen Stand und beschäftigten sich ausschließlich mit der Heilkunst; man begnügte sich nun aber nicht mehr mit Pflanzentheilen, sondern suchte und probirte alle möglichen thierischen Stoffe, Erden und Metalle, man durchwühlte und durchstöberte nicht bloß alle drei Naturreiche, sondern auch alle Welttheile, und schleppte die wunderlichsten und albernsten Sachen zusammen, um den Arzneischatz mit funturbuntem Allerlei zu füllen und herauszupuzen, z. B. Bezoarstein, ein krankhaftes



Gebilde im Magen persischer Ziegen, Frauenglas, Krebssteine, Korallen, Schlangen, Eidechsen, Regen- und Kellerwürmer, Hechtzähne, Karpfengalle, Fuchslunge, alte Schuhsohlen, Roth von weißen Hunden männlichen Geschlechts (Album graecum)! Ja, im tollen Eifer stieg man sogar in die Leichengrüfte und holte die tausendjährigen ägyptischen Mumien heraus und noch heute prangt in den Apotheken eine Büchse mit der himmelschreienden Aufschrift: Mumia vera, d. i. echtes Menschenfleisch! Wo man an irgend einem Thiere etwas stark Riechendes spürte, da witterte man auch sogleich eine Heilkraft, und es wurde eingeschachtelt: der amerikanische Biber (Bibergeil), die afrikanische Zibethlaze (Zibeth), das asiatische Bisamthier (Moschus), der Wallfisch des atlantischen Meeres (Wallrath); alle mußten ihre Kostbarkeiten zu den arzneilichen Speisekammern hergeben. Auch dem lieben heimischen Ochsen wurde diese Ehre zu Theil: er liefert seine Galle, die kein Gesunder mag; ja man würde sogar, wenn es möglich wäre, nach dem Monde hinaufklettern, um von dort schätzbares Material zu holen.

Glaubt der denkende Leser wohl ernstlich, daß all' dieses närrische Zeug im Stande ist, Krankheiten zu heilen? Glaubt er wirklich, daß der verschluckte Goldschwefel eine Promenade nach der kranken Lungenschleimhaut machen werde, um daselbst die befohlene Arbeit zu verrichten, oder daß der Boraxweinstein nach dem wasserächtigen Bauchfell wandert, um die angehäufte Flüssigkeit nach der Blase zu bringen und weiterhin auszupumpen, oder daß die blutreinigenden Pillen und Thee's in den Blutgefäßen herumspazieren und gleich Exekutoren alle scharfen, schädlichen Stoffe beim Kragen packen, nach dem Darmkanal schleppen und zur Hintertür hinauschieben? Nein, in unserem Jahre der Aufklärung glaubt schwerlich ein Denkfähiger noch an diese wurmfressige Kathederweisheit. Ist denn Krankheit ein Teufelsknecht, der durch allerhand Nummenschanz ausgetrieben, oder ein wildes Ungeheuer, das mit Gift, Messer und Glüh Eisen todgeschlagen werden muß.

(Schluß folgt.)

### Vermischtes.

Vor mehren Wochen langte in dem thüringischen Städtchen A. . . ein Fremdling an, der zu den in der Schlacht bei Langensalza verwundeten Hannoveranern gehörte und als glücklich Genesener in einer Kutsche nach dem Aelternhause abgeholt werden sollte. Nach seiner Angabe war er Architekt, und hatte zur Ausbildung in der Baukunst Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien &c. bereist; — sein Vater, früher Major, war derzeitiger königl. Rentmeister, sein kinderloser Onkel, der ihn bereits adoptirt, Besitzer einer großen Maschinenfabrik. — Dieser hochbetagte Erkonkel drang in ihn, sich endlich zu verheirathen und das Geschäft zu übernehmen. — Da die erwartete Kutsche und die Geldbriefe ausblieben, so

war der junge Mann genöthigt, im Gasthose deren Ankunft abzuwarten und fand dadurch Gelegenheit die Bekanntschaft einer achtbaren Familie zu machen, die zwei heirathsfähige Töchter hat. Nach den Worten Cäsars: ich kam, — sah, — siegte, — war nach wenig Tagen die gegenseitige Eroberung gemacht, und in öffentlichen Blättern die Verlobungsanzeige des Herrn Ernst Thummann aus Hannover mit der jüngsten Tochter des Hauses zu lesen. Der mißtrauische Gastwirth wurde von den leichtgläubigen künftigen Schwiegerältern durch sofortige Zahlung der nicht unbedeutenden Rechnung befriedigt. Im Hause derselben verlebte er vierzehn Tage in der Wonnenjunger Liebe, und als die Geldbriefe unbegreiflicher Weise noch immer ausblieben, wurde er sogar mit Reisegeld nach der Heimath versehen, ja die sorgsame Braut gab ihm den eignen Doppel-Schawl mit. Der bis dahin so zärtliche Bräutigam ist leider mit dieser Abreise ganz abhanden gekommen. Weder Briefe, Geldvorschuß, noch Doppel-Schawl wollen anlangen. Ueberdies hat sich bereits herausgestellt, daß in Hannover weder ein Major und Rentmeister, noch ein Architekt seines Namens existirt, — und eben so wenig die beschriebene Maschinenfabrik. — Die von diesem Herrn gegen Andere im Vertrauen gethane Aeußerung: „daß er sich schon gar manchmal verlobt habe“, — möchte in demselben einen Schwindler und zweiten Don Juan vermuthen lassen, der um so gefährlicher ist, da er eine sehr einnehmende Persönlichkeit sein soll. —

Welch' mächtiger Vermittler des Weltverkehrs ist der überseeische Telegraph! Vor ein paar Tagen machten Kaufleute in London Bestellungen auf Weizen in Kalifornien; Morgens ging die Depesche ab, Abends langte die Antwort an: der Kauf war abgeschlossen. —

Unter den diesjährigen Rekruten in Mecklenburg sind wiederum viele, für welche Lesen und Schreiben unbekannte Künste sind. Wie kommt das? fragte ihr Oberst. Da antwortete der Erste in gutem Plattdeutsch: „Uns Schaulmeister kün'n allein nix, he was een Schauster; der Zweite: Mien Dellern (Eltern) süllen vör't Schriewen und Reken apartig betalen, und de twei Schilling hadden se nich, und der Dritte: wenn ic schriewen wull, denn säd de Schaulmeister: du willst woll noch mehr Schacht (Schläge) hebben, un so bleew dat nah.“ —

Vorige Woche landete im Hafen von London, spät in der Nacht das Schiff Seraph, von Australien kommend, zwei Passagiere ließen sich an das Land rudern und lehrten in der „rothen Kappe“, einer Matrosenkneipe am Strande ein. Sie waren Schotten, hatten in Australien viel Gold gefunden und gedachten, mit dem ersten Morgenzuge in ihre Heimath zu eilen. Sie aßen, tranken und schwagten mit dem Wirth, Tom Halley, und legten sich auf's Ohr. Plötzlich schreckte Saunders, der Eine, aus dem Schlafe und sah wie der Wirth mit einer Art an dem Bette seines Kameraden stand; mit einem Sprunge stand er auf den Füßen und hatte den Wirth an der Kehle gepackt. Der aber war stärker und warf ihn zum Fenster hinaus in die Themse, wo er



von den Wellen weggespült und endlich von einer Brigg aufgenommen und in Limeouth ans Land gesetzt wurde. Ein paar Stunden nachher nahm er ein Eisenbahnbillet, um nach London zurückzufahren und den Mörder anzuzeigen. So eben fuhr der Londoner Zug in den Bahnhof, als er mit dem Rufe: Halley, Halley! auf einen Wagen stürzte und den Mörder, der in einen groben Mantel gehüllt und einen breitrandigen Hut tief in's Gesicht gedrückt

drin saß, herauszog. Der Raubmörder hatte sich mit dem Golde aus dem Staube machen wollen und war seinem Verfolger in die Hände gelaufen. Er wird nächstens haumeln. —

### Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am Feste der Erscheinung predigt früh: Herr P. Schmidt, Nachmittags Herr Diac. Schumth.

## Bekanntmachungen.

### Erlass

an die Gemeinde-Obrigkeiten im Bezirke der Königl. Amtshauptmannschaft zu Dresden, die Anmeldung und Aufzeichnung der Gestellpflichtigen vom Jahre 1866 zur bevorstehenden Aushebung betreffend.

Nachdem das Königliche Kriegs-Ministerium den Anmeldestermin der im Jahre 1866 Gestellpflichtigen für diesmal auf

den 1. Februar 1867

festgesetzt hat, und den obenannten Obrigkeiten die erforderlichen Geburts- und Ortslisten-Titelbogen für die nächste, die Gestellpflichtigen vom Jahre 1866 betreffende Aushebung von hier aus br. m. gesendet worden sind, werden dieselben unter Hinweis auf die Bestimmungen des Gesetzes über Erfüllung der Militärpflicht vom 24. d. M. veranlaßt, nicht allein die Geistlichen ihrer Verwaltungsbezirke hiervon und daß die Frist zu Ausfüllung der Geburtslisten und Zusendung derselben an die Obrigkeiten auf

den 12. Januar 1867

bestimmt worden ist, sofort in Kenntniß zu setzen, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß die sämtlichen Gestellpflichtigen, zu denen nach § 100 des angezogenen Gesetzes auch die Dienstreservisten sämtlicher drei Altersklassen, soweit nicht im vergangenen Frühjahre deren Einziehung erfolgt ist oder die Einstellung von Stellvertretern für dieselben stattgefunden hat, gehören, von dem gedachten Anmeldestermine mit ausdrücklichem Hinweis auf die Bestimmungen in §§ 76 und 77 des gedachten Gesetzes rechtzeitig benachrichtigt werden.

Hierauf ist die Einsendung der Geburts- und Ortsanmeldungs-Listen an die unterzeichnete Amtshauptmannschaft mit thunlichster Beschleunigung und längstens

bis zum 15. Februar l. J.

zu bewirken.

Dresden, am 31. December 1866.

Königl. Amtshauptmannschaft.

von Bieth.

Böhme.



### Ein großer schwarzer Hund

ist zugehauen und kann abgeholt werden beim Sattlermeister Louis Fischer in Gorbitz.



### Ein fettes Schwein

ist zu verkaufen in No. 7 in Niedergrumbach.



### Sonntag



Schluß des Panorama in Wilsdruff.

### Zur Reichstagswahl!

Wenn es gilt, umsichtige, brave Männer, begabt mit Einsicht und Würde, mit Liebe für ihre Heimath zu jenem wichtigen Amte zu wählen, so müssen sich in Bezug auf die Umgegend von Weissen, Wilsdruff zc. die Blicke auf einen Mann richten, der in jener Gegend die allgemeinste Achtung verdient. Es ist dies Herr Gutsbesitzer Klopfer in Schänitz bei Weissen. Er vereinigt in sich Herzengüte, Unabhängigkeit von Allen, Kenntniß von Allem, was die Wohlfahrt frommt, Unparteilichkeit, Praxis, uneigennütziges Wirken, was vielen Andern, die zu Abgeordneten sich geeignet fühlen, abgeht. Herr Klopfer ist Vorstand des Armenvereins, Deconomenvereins, Taxator durch und durch, ein Mann aus dem Volke, — kein Advocat! Wir schlagen ihn mit gutem Gewissen für die Kreise Wilsdruff, Tharandt, Dipoldiswalde zc. zc. vor.

Die Bewohner jener Kreise.



# Ein wahrer Schatz

amüsanter, spannender Unterhaltung und angenehmer Belehrung bietet das illustrierte Familienblatt „Dumibus“ dar. Wie sein Titel besagt, ist es ein Blatt für Jedermann und daher eben so beliebt im Salon, wie in der Behausung des Arbeiters. Für die liebhabende Theilnahme von Seiten aller Stände zeugt der Umstand, daß dies Blatt seinen festesten Abgang mit einer Auflage von

**50,000 Exemplaren**

beginnt. Der „Dumibus“ redigirt aber auch eine so seltene Heftarbeit durch seine interessanten und ansprechenden Erzählungen, seine populär gehaltenen Geschichtsbilder, seine malerischen und feffenden Skizzen aus der weiten Welt und seine Schilderungen der beisteren Seite des Lebens, die den Freunden und des Scherzes und des Witzes willkommenen Gaben spenden. Alles dies wird begleitet von trefflich angeführten Illustrationen. Der „Dumibus“ bringt in jeder Wochennummer 36 Spalten Text und 3 bis 4 schöne Illustrationen — für — einen Sgr. Er kostet demnach vierteljährlich nur 13 Sgr. und kann bei jeder Buchhandlung, bei jedem Postamt Nord- und Süddeutschlands, Desferre's und der Schweiz bestellt werden. Der „Dumibus“ ist durch die Buchhandlungen auch in Monatsheften zu beziehen.

Der festeste Abgang des „Dumibus“ beginnt mit zwei feststehenden und ergreifenden Erzählungen: „Ein armer Ebelmann“, illustirt durch den berühmten Maler Gustav Doré, und „Auf der Nacht“, von Fr. Friedrich. Diesen schließen sich an: Ein Justizmord. — Caroline von England (Kriminalprozeß). — Die sächsische Basille. — Zur Geschichte der Räuber. — Ein Sohn Bolens. — Die Geliebten König August des Starren u. viel. M. Aber den „Dumibus“ zu halten wünscht, wird ersucht, seine Bestellungen baldigst bei einer der Buchhandlungen seines Ortes oder bei den Postämtern zu machen, damit eine rechtzeitige Zusendung erfolgen kann. Preis pr. Quartal 13 Sgr. Hamburg.

Dumibus-Expedition.

# Der Dumibusverein zu Dresden

Kaust dünnfächigen, trockenen, geruchfreien



den Scheffel nicht unter 100 Pf. netto und franco Bauhner Straße No. 18. Gefällige Offerten wolle man mit Probe einsehen; mündliche Mittheilungen werden daselbst Vormittags von 8 bis 10 Uhr entgegen genommen.

Allen seinen verehrten Gästen, Freunden und Gönnern wünscht beim Jahreswechsel Glück und alles Wohlergehen und bittet um ferneres geneigtes Wohlwollen

Dresden, den 1. Januar 1867.

F. E. Anton nebst Frau.  
Wein- und Frühstückstube  
an der Frauenkirche Nr. 2.

Wege und Besorgungen nach auswärts übernimmt und besorgt zu jeder Tageszeit pünctlich  
Carl Mauerberger,  
Schulgasse No. 183, 1. Tr.

Im Gasthose zu Grumbach  
wird Jeder gewarnt, sich bei der Bezahlung des Verabreichten eine Quittung geben zu lassen, um nicht zweimal bezahlen zu müssen.



Nur Sonnabend, Sonntag und Montag  
im Gasthose zu Grumbach:

## Die spendende Fortuna in Grohmann's Schlachtengallerie,

enthaltend die Schlachten von Wachod, Gitschin, Trautenau, Königgrätz, Jangensalza und Custozza  
u. a. m. in Verbindung mit einer Präsenteu-Vertheilung, wobei jeder Besucher noch ein Präsent erhält.

Als Geschenk erhält ein Jeder  
Portemonnaies vom feinsten Leder,  
Elicot aus dem besten Keller,  
Echte Meißner Porzellansteller,  
Basen, Tassen, Nippfiguren,  
Hübsche Kindertaschenuhren,  
Zartgeschliff'ne Punscherrinen,  
Groß' und kleine Crinolinen,

Hosenträger ohne Mängel,  
Puppen, wie die kleinen Engel,  
Die, wie jedes Jungfräulein,  
Bei dem kleinsten Drucke schrei'n,  
Bernstein-, Gold- und Silberbrochen  
— und das Alles für zwei Groschen,  
Aber nur im Gasthose zu Grumbach.

Hochachtungsvoll Grohmann aus Dresden.

Ein großer, starker, eiserner Kessel  
ist zu verkaufen:

Schulgasse No. 183.

### Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und  
sicher Dr. med. Ernst in Reudnitz (Leipzig).

Sonntag, den 6. Januar:

## Karpfenschmaus in Hühndorf,

wozu ergebenst einladet

Fiedler.

### Gichtleidende,

die sich um das Dr. Müller'sche Heilverfahren  
interessiren, können dessen Schriftchen über die Gicht  
in der Expedition dieses Blattes für 1 Ngr. in  
Empfang nehmen.

### Bürgerverein.

Nächsten Montag, den 7. Januar: Vereinstag.  
H. Bed, Rector.

Sonntag, den 6. Januar:

## Karpfenschmaus im Gasthose zu Limbach,

wozu freundlichst einladet

C. Scharfe.

### Dank.

Bei dem mich am 1. Juni des vergangenen  
Jahres durch Blitzschlag betroffenen Brandunglück  
sind mir so viel Beweise der Theilnahme zugegan-  
gen, daß ich nicht umhin kann, hiermit öffentlich  
meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Nehmen Sie Alle, die Sie beim Löschen und  
Retten thätig waren, die Sie mein Hab und Gut  
in Ihre Behausung aufnahmen, die Sie mich beim  
Wiederaufbau durch Führen und andere Liebesdienste  
unterstützten, meinen tiefgefühltesten Dank.

Burckhardtswalde, am 1. Januar 1867.  
Carl Gottlob Naumann, Wirtschaftsbefizer.

Zu Familien- oder sonstigen Festlichkeiten em-  
pfeht  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{3}$  Flaschen

## besten Champagner

der sächsischen Champagner-Fabrik in Dresden

Wilsdruff.

C. F. Rossberg.

Wochenmarkt in Wilsdruff am 28. Decbr. 1866,  
1 Kanne Butter 17 Ngr. — Pf. bis 18 Ngr. — Pf.  
Ferkel wurden eingebracht 43 Stück und verkauft  
à Paar 2 Thlr. — Ngr. bis 5 Thlr. — Ngr.

Druck von G. E. Klincksch & Sohn in Meissen.